



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
1903**

28 (18.1.1903) 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-101054](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-101054)

General-Anzeiger



(Badiſche Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gleichen und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telegramm-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3022.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 218
Filiale: Nr. 815

Nr. 28.

Sonntag, 18. Januar 1905.

(2. Blatt.)

Der Zeitungsträger.

Eine Lebensgeschichte von Edward Stillebauer.
(Nachdruck verboten.)

Vater und Mutter hatte er nie gekannt. In einem Findelhaufe in Parma hatte man ihn eines Abends in Lumpen eingehüllt abgeliefert, und die weißgetünchten Wände des Kinderhauses, in welchem die Waislinge standen, waren das Erste, worauf sein erschauerter Kinderblick aus großen, weitgeöffneten, braunen Augen gefallen, jener ziellos starrende Blick des Kinderauges, der noch nicht weiß, was die Gegenstände, die er erblickt, bedeuten sollen.

Als er laufen konnte und zu sprechen anfing, hatte ihn die Stadt einem Schuster gegen eine jährliche Vergütung von 55 Lire in Pflege gegeben, und in dem Hause dieses Schusters hatte er zum ersten Male das Bewußtsein von dieser Welt erlangt. In einem kleinen Dorfe, durch dessen Gassen Hühner liefen und Enten watschelten, hatte das kleine, rebenumrankte Holzhäuschen seiner Pflegereltern gestanden. In diesem hatte man ihm auf der Erde aus alten Kleibern und Säcken ein Lager bereitet, das er mit den vier Kindern des Schusters zu theilen hatte.

Negro, wie die Bauern des Dorfes seinen Pflegereltern kurz nannten, und dessen Frau Giuseppa waren verschlossene Leute. Er klatzte den Bauern die Schuhe — eine Ausbesserung kostete 20 Centesimi — und Frau Giuseppa trug die ausgebesserte Waare zurück in die Höhlen der Bauern und holte die zerrissene heim.

Eine Schule gab's in dem Dorfe nicht. Die Kinder, die lesen und schreiben lernen sollten, mußten eine Stunde weit in das nächste größere Dorf wandern.

Ihn konnte Frau Giuseppa nicht entbehren. Wenn sie von Haus zu Haus ging, die Schuhe zu holen, mußte er in dem Häutchen die Kleinen hüten und nach dem Maisbrot auf dem Herde sehen, und wehe ihm, wenn dieser nach Frau Giuseppa's Rückkehr angebrannt war.

Negro sah den ganzen Tag auf seinem Holzschmel vor der Thür des Hauses unter seinem Redendache und hämmerte auf die Stiefel der Bauern, als ob er seinen Groß gegen die Menschheit in diese Stiefel hineinhämmern wollte.

Da der Findling am Johannistage abgeliefert worden war, hatte man ihm den Vornamen Giovanni gegeben, und weil man keinen Zunamen für ihn wußte, nannte man ihn einfach Parmigiano, da er doch wahrscheinlich in Parma das Licht der Welt erblickt hatte.

Als Giovanni Parmigiano acht Jahre zählte, griff das Schicksal zum ersten Male entscheidend in sein Leben ein. An einem heißen Sommertage war Frau Giuseppa in das Dorf gegangen, die Bestellungen von den Bauern entgegenzunehmen. Ihre Familie hatte sich in der Zwischenzeit beträchtlich vermehrt, so daß der kleine Giovanni nun über sieben die Aufsicht zu führen und den Maisbrot für zehn Ester zu übernehmen hatte. Negro sah drüben in der Trattoria, um den Staub der Gasse mit einem kühlen Trank hinunter zu spülen. Giovanni stand auf einem Schmel am Herde und rührte unermüdet den dampfenden und lodenden Maisbrot, damit dieser nicht anbrennen sollte, indessen die beiden Jünglinge der Frau Giuseppa, Marietta und Julietta, auf dem Boden herumtruden. Durch einen unglücklichen Zufall näherte sich die zwölfjährige Julietta dem Schmel, auf dem Giovanni stand. Giovanni verlor das Gleichgewicht und fiel hintenüber, indessen der große Mühlstein, den er in seinen Händen hielt, seinen glühenden Inhalt über Juliettas nackte Kermachen ergoß. Das Kind fing an zu schreien. Giovanni wußte sich keinen Rath, er ließ den dampfenden Maisbrot und die Kleinen im Stiche und troch vor lauter Angst in den Gegenhalt, wo er sich in einem Haufen Stroh versteckte. Sein kleines Herz klopfte hörbar, er wagte nicht, sich zu regen, ja kaum zu athmen — und plötzlich — er mochte erst eine Viertelstunde in dem Stroh gesteckt haben, plötzlich schien es ihm, als stünde sein Herz still. Negro's dicke Hand hatte ihn am Beine gefaßt, und er sah noch, wie der wüthende Schuster einen mächtigen Holzknüttel über ihm in der Luft schwang. Dann verlor er die Besinnung nach fürchterlichen Schmerzen.

Als er wieder zu sich gekommen, fand er sich in einem weißen Bette liegen, er schloß seine Augen wieder, sein Arm schmerzte. Eine weiße Hand, wie er sie sein Lebtag nicht gefühlt, strich über seine Stirne, wieder schloß er die Augen auf und schaute in das Gesicht einer milden Frau, die ein weißes Häubchen auf dem Kopfe, sich über ihn geneigt hatte. Da lächelte er und schlief wieder ein.

Als man ihn aus dem Kinderspital entließ, war sein rechter Arm heiß. Er kam nicht zu Negro zurück. Das Dorf mit dem rebenumspannten Häuschen, der Schuster und Frau Giuseppa, Julietta und der dampfende Maisbrot schwanden aus seiner Erinnerung.

Eines Morgens sah er in Begleitung einer Wärterin in der Eisenbahn und fuhr nach der Stadt. Dort hatte man ein Unterkommen für ihn ausgemacht. Der Blechschmied Martinoni und

seine Frau, die sich zur Aufnahme des von der Behörde ausgeschriebenen Knaben gemeldet hatten, wohnten in einer kleinen, engen Gasse, in die das Licht des Tages nicht fallen konnte, und in der es immer nach Salami und Risotto roch, denn in dem gegenüberliegenden Hause befand sich eine Volkstüche, vor deren Thüre immer ein Kessel mit lodendem Reisbrot dampfte, aus dem sich die Vorübergehenden ihr Mahl verabreichen ließen. Auch in Martinoni's Kellerwohnung herrschte kein Ueberfluß. Allein der Blechschmied hatte keine Kinder, und so konnte die Frau für den Mann und Giovanni lochen. Die Kunden kamen selber mit den rinnenden Eimern und den durchlöchernten Töpfen, und Niemand brauchte die Arbeit auszutragen. Da durfte Giovanni in die Schule gehen und lesen und schreiben lernen. Allein das Lernen ging schlecht in seinen Kopf.

Als er zehn Jahre alt war, war er kaum dazu im Stande, seinen Namen Giovanni Parmigiano richtig zu schreiben, und beim Lesen buchstabirte und stotterte er wie ein Sechsjähriger. Martinoni, ein gutmüthiger Alter, hatte gern einen Blechschmied aus ihm gemacht, allein der steife Arm hinderte Giovanni, ein Handwerk zu lernen. Als er fünfzehn Jahre zählte, wollte die Gemeinde den Martinoni's kein Kostgeld mehr für ihn bezahlen.

Der alte Blechschmied hatte Mitleid mit seinem Pflegling, er durfte wohnen bleiben, aber seinen Unterhalt mußte er sich nun verdienen. Da ward er Zeitungsträger in Parma. Viel warf das Zeitungstragen nicht ab. Aber mit 30 Centesimi kann ein Italiener einen Tag leben, wenn er sich mit Polenta oder Risotto begnügt.

Und Giovanni Parmigiano begnügte sich, ja, er machte noch Ersparnisse, da er seine Wohnung brandete, so daß er Martinoni und dessen Frau noch etwas abgeben konnte. Da brach in der unantastbaren Gasse von Parma, in der der Blechschmied wohnte, eine Seuche aus. Das Wasser schien vergiftet. Fast alle Anwohner, die aus demselben Brunnen getrunken, erkrankten an Typhus, und Martinoni und seine Frau starben in einer Woche. Nur Giovanni blieb wie durch ein Wunder von der Krankheit verschont. Nun stand er allein auf der Welt. Man hatte ihm gesagt, daß in den ganz großen Städten mit dem Zeitungstragen viel mehr zu verdienen sei.

So schnürte er denn sein Bündel und wanderte nach Mailand. Und wirklich, in Mailand gelang es ihm. Die Expedition des „Secolo“ suchte Leute, die die Zeitungen in die Cafés und Restaurationen trugen, und Giovanni mit seinem bleichen, leidvollen Gesichte und seinem steifen Arm erschien nicht ungeeignet, das Mitleid der Gäste zu erregen und so manchen kaufslustiger zu machen, der die Zeitung nur nahm, um dem armen Schlicher ein Almosen zu geben. Er brachte es auf 60 Centesimi und manchmal auf 1 Lire pro Tag. Viel war das in Mailand freilich nicht, 40 Centesimi mußte er für seine Schlafstelle geben, da blieben gewöhnlich nur 20, manchmal auch 50 und 60 für seine sonstigen Bedürfnisse. Und die ganze Nacht und die halbe Nacht hatte er zu laufen, um seine Nummern an den Mann zu bringen. In allen Mailänder Cafés konnte man ihn. Man nannte ihn kurzweg Giovanni. Morgens und Abends, wenn die neuen Nummern erschienen waren, stellte er sich an den Haupteingang der Galleria Vittorio Emanuele aus dem Domplatz und hieß den Vorübergehenden zu: „Il Secolo di Milano, Signore, cinque Centesimi, prima edizione.“ Unermüdet wiederholte er diese Worte, sie waren fast das Einzige, was er den ganzen Tag und die halbe Nacht sprach. Sie klangen aus seinem Munde wie aus einem Phonographen.

In Mailand kannte er keinen Menschen und schloß sich an keinen an. Er lebte auf der Straße. Nachts gegen 1 Uhr, wenn man das Licht auf dem Domplatz abdrehte, suchte Giovanni sein Lager auf, und am nächsten Morgen um 7 Uhr war er schon wieder an der Station, um den Reisenden die Morgennummer des Secolo anzubieten. So war es Jahre gegangen. Giovanni kannte nun jede Gasse, jedes Haus in Mailand, aber keinen Menschen. Denn er mußte laufen und laufen, um im besten Falle seinen Lire zusammen zu bekommen. Bei einem Menschen sich aufhalten, das durfte er nicht, dazu hatte Giovanni keine Zeit. In der glühenden Hitze des Juli und August, in dem scharfen Winde des Januar und Dezember hatte er schon unzählige Male an dem Eingang der Gallerie gestanden. Er gehörte gewissermaßen am Morgen und Abend zu der Physiognomie des Domplatzes, und seine Kunden, die regelmäßig an ihm vorüberkamen, streckten ihre Hand nach ihm aus, wie nach einem Automaten, aus dem man den gewünschten Gegenstand nach Einwurf eines Nickels entgegennimmt. Und bald kam die Zeit, da nannten ihn die Leute, er selbst wußte kaum warum, den alten Giovanni und der zeitungspendende Automat an der Gallerie zitterte, wenn er den Nickel in Empfang nahm — die Maschine schien nicht mehr ganz in Ordnung zu sein. Und eines Morgens fiel einem Herrn, der die Gallerie passirte und der mechanisch ohne viel hinzuschauen seine Hand nach dem Automaten ausgestreckt hatte, das Geldstück auf die Erde. Erschaut blickte er auf, dann nahm er sein Geld wieder an sich und steckte es ruhig in die Tasche. Zum ersten Male, seitdem der Herr sich erinnern konnte, stand Giovanni Parmigiano nicht auf seinem Plage an der Gallerie, und sein Platz blieb leer. Nach einigen Tagen

hatte man den Zeitungsträger, der sich zum Erstaunen Aller nirgends mehr einfand, fiebernd in seinem Bette gefunden und der herbeigeholte Armenarzt hatte dessen sofortige Ueberführung in das Krankenhaus angeordnet, da sein Zustand im höchsten Grade bedenklich sei.

Noch einmal kam Giovanni über den Domplatz, allein die leere Stelle, seinen Platz an der Gallerie, auf dem er Jahrzehnte lang gestanden, konnte er selbst nicht sehen, da er fiebernd in seinem mit Segeltuch überdeckten Tragtorbe des Ospedale lag. Ein trübes Lächeln zog über die Züge des Spitalarztes, als er am Bette des alten, fiebernden Giovanni stand. Auch er hatte ihn oft an der Gallerie gesehen und ein leiser Schauer überlief ihn, als der fiebernde Kranke die weiße zitternde Hand im Phantasieren nach ihm ausstreckte und mit trockenen Lippen und leiser Stimme flüsterie: „Il Secolo di Milano, Signore, cinque Centesimi, prima edizione.“

Der Arzt gab die Hoffnung auf. Das Alter und der Hunger und Wind und Wetter, die schlechte Nahrung und was wußte er noch Alles, mühten ja auf die Dauer einen Körper zu Grunde richten. Fünf Tage lang lag Giovanni im Fieber. Man gab ihm Chinin und endlich wich die Krankheit, allein die Kräfte kamen nicht wieder. Am Morgen des sechsten Tages, als die Nacht des Fiebers gedrohen, aber mit dieser auch die Lebenskraft seines Körpers dahingeschwunden war, hatte Giovanni einen wunderbaren Traum, den ersten Traum in seinem Leben. Er war im Himmel. Der Krankenstuhl lag dicht neben der Spitalkirche. Es war an einem Sonntagmorgen und auf einmal hörte Giovanni eine wunderbare Musik, zu der die Engel in Chören sangen. Sehnsüchtig breitete Giovanni die Arme aus, denn da er die Augen aufschlug, neigte sich zu seinen Füßen die Jungfrau Maria. Und wirklich, wieder wie schon einmal, ein einziges Mal in seinem Leben, fühlte er eine weiße Hand auf seiner Stirn. Das war die Hand der Jungfrau Maria. Und diese Hand wuschte mit einem weichen Tuch alles Erdenliche aus seinem Gesichte und leiser und leiser tänzte mit einem Male der herrliche Gesang und die himmlische Musik, die er gehört hatte. Aber die weiße Hand lag auf seinem Haupte und er lächelte mit den weilen Lippen, und nun fühlte er, wie ein warmes Angesicht sich zu ihm niederneigte — die Jungfrau — die Sinne wollten ihm vergehen, er fühlte noch, wie sie einen Kuß, den ersten, den er in seinem Leben empfangen, auf seine kalte Stirn drückte, und dann war Alles aus.

Als der Arzt in den Krankenstuhl trat, meldete ihm die Schwester, daß der Kranke im Bette Nummer 7 toben gestorben sei. Der Arzt trat an das Bett. Da lag Giovanni Parmigiano wie ein Verklärter, ein seliges Lächeln auf dem stummen Angesicht.

Tagesneuigkeiten.

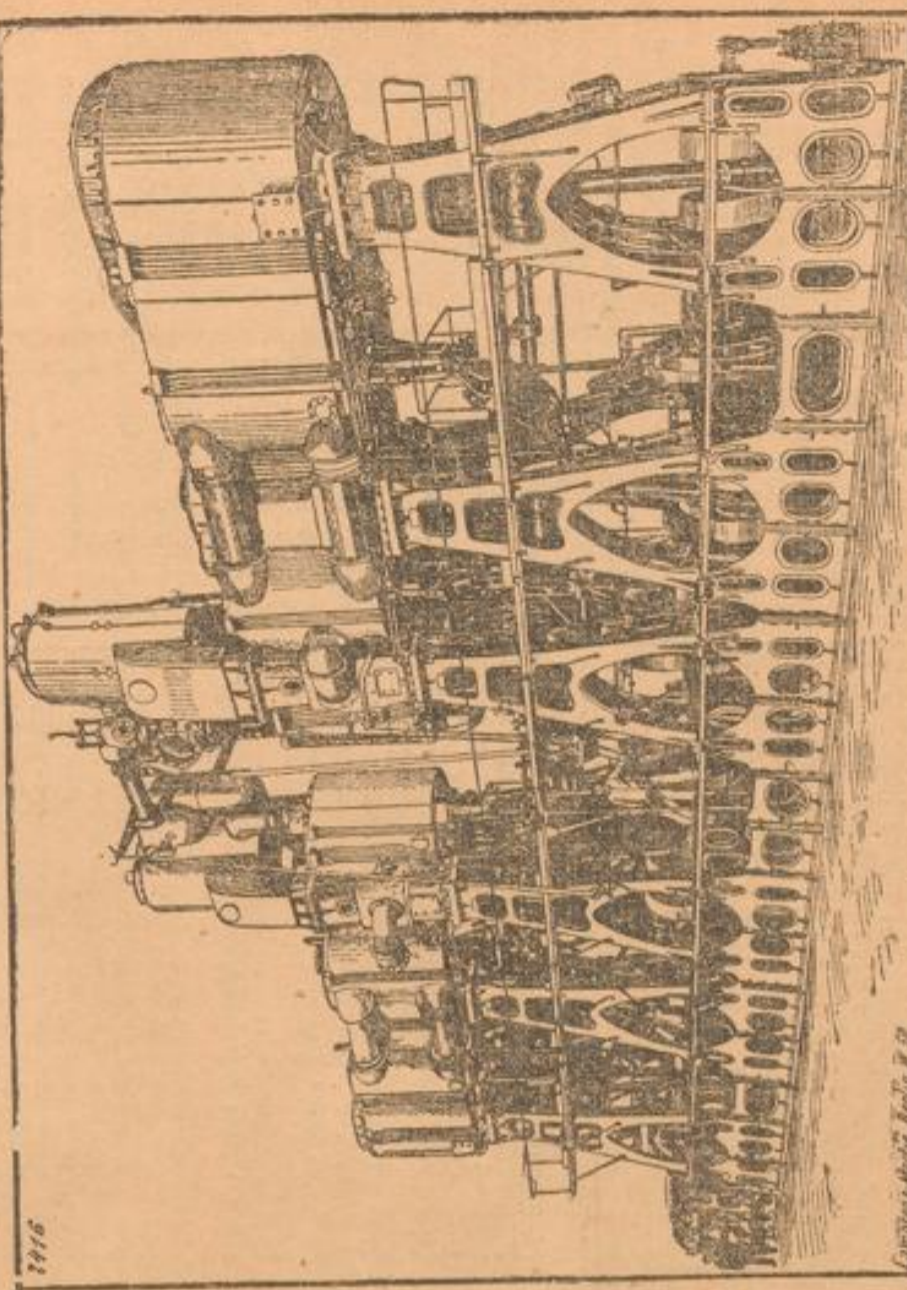
— Ueber die Wasserkraft verschiedener Länder versuchen die Vertreter der Technik und Industrie eine Schätzung zu gewinnen, damit sie ungefähr wissen, welche Unterstützung in der Erzeugung industrieller Energie sie von dieser Seite zu erwarten haben. Nach einer Zusammenstellung von Gradewitz werden in Deutschland und Oesterreich zusammen gegenwärtig 180 000 Pferdekräfte durch Wasserkraft bezogen, in der Schweiz etwa 160 000, in Schweden 200 000, in den Vereinigten Staaten 400 000. Die gesammte verfügbare Wasserkraft wird für Schweden auf 2 Millionen, für Frankreich auf 10 Millionen und für die Bergländer von Deutschland, Oesterreich, Schweiz und Italien etwa auf denselben Betrag von Pferdekräften geschätzt. In den Vereinigten Staaten könnte der Niagarafall für sich allein 10 Millionen Pferdekräfte liefern. Die Städte Bogen und Meran im Etsch-Thal werden durch Ausnutzung der Wasserkraft des Stroms sehr mit Energie versorgt, die nur etwa 20 % für die Pferdekräfte im ganzen Jahr kostet; der größte Abstand der Uebertragung bedarf sich auf etwa 30 Kilometer. Im Deutschen Reich stehen gegen 400 000 Elektromotoren in Benutzung. Die Ausnutzung der Verwendung elektrischen Stroms für Heizwecke in großem Maßstabe hält Gradewitz für günstiger, als es im Allgemeinen angenommen wird. Es würde z. B. in dem berühmten Seebad Hall billiger sein, die Verdampfung der Salzwasser durch einen elektrischen Strom zu bewirken, der durch Vermittlung von Wasserfällen aus einer Entfernung von etwa 20 Kilometer bezogen wird, als durch Kohlenheizung nach dem heutigen Ortspreise des Brennmaterials und nach der gewöhnlichen Einrichtung der Oefen, bei denen bekanntlich nur ein Fünftel bis höchstens die Hälfte des gesammten Heizwerths des Brennstoßes ausgenutzt wird, während beim elektrischen Strom eine fast vollständige Ausnutzung der Wärme stattfindet.

— Ein technischer Irrthum wird von Frederic Bramwell bloßgestellt. Wenn einem Dampfschiff ein Anker kastriert, wodurch es zum Sinken kommt, so löst man in den Berichten darüber immer wieder die Worte: „Als das Schiff niederging, lag der Anker in die Luft.“ Der genannte Ingenieur, einer der bedeutendsten Sachverständigen auf dem seeländischen Gebiet, erklärt einen dergleichen Vorgang gänzlich für unmöglich. Er will keinen ganzen sachmännischen Aufschluß einlegen, daß bei jedem gesunkenen Dampfschiff der Anker vollständig unbeschädigt zu finden sei. Im Ueberfluge sei täglich ein großer Dampfschiff gesunken und es sollen Untersuchungen an diesem Objekt angeestellt werden, um die Richtigkeit seiner Behauptung zu prüfen, da sie wirklich von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung ist.

Sonntagsbeilage zum General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung Mannheimer Journal

1903
Mannheim, den 18. Januar.
Nr. 3.

Die Maschine des neuen Riesenchneeldampfers Kaiser Wilhelm II.



Die stärksten Maschinen, welche man bisher konstruiert hat, sind Schiffschneidmaschinen, deren es solche von über 30 000 Pferdekraften gibt. In der Beziehung sind die Maschinen des neuen Riesenchneeldampfers des norddeutschen Lloyd, welche insgesamt 40 000 Pferdekraften imbezogen. Diese enorme Leistung erfordert natürlich eine entsprechend große Maschinenanlage, und bei der Aufstellung im Schiffsräum durch ein massives Schott von einander getrennt sind. Die bestehende Anlage stellt die Steuerordnungsanlage (spritzig von vorn gesehen, dar. Die beiden noch, daß das Bild bloß die Hälfte der Gesamtanlage darstellt, nämlich eine der beiden, neben einander gelagerten Maschinenanlagen, welche die Wellen der Zwillingspropeller antreiben. Jede einzelne Anlage zerfällt, wie auf dem Bilde ersichtlich, in zwei Maschinen, die nebeneinander angeordnet sind und bei der Aufstellung im Schiffsräum durch ein massives Schott von einander getrennt sind. Die bestehende Anlage stellt die Steuerordnungsanlage (spritzig von vorn gesehen, dar. Die beiden

Geheimchrift.

Es wechselt ad lin soll ug et l, et tiaz
Thir nam soll rag seb an ein ergt es alk neg
Test A. mad roh of an rers of negd at neg
Ad raw eis home al elza rot rehr lich tekt
Je hugt rim vo nel klov tim ne mox allo
Est ij negd tis ell ug et la et tiaz.
Die Schlüssel besteht aus in einer Regel.

Anagramm.

Stab, Streich, Silen, Amen, Rade, Strich, Mahl,
Natur, Amsel, Rinde, Anzel, Norden, Lamm,
Emil, Tula, Rebe, Inka, Genua, Nolen, Reiz,
Lese, Leben, Neiger, Eros, Sache, Launen.

Aus jedem Wort ist nach Umständen der Buchstaben ein anderes bekanntes Wortwert zu lesen und zwar bezieht, bei der Anagrammgebung, das Wort wieder in Zusammenhang gelöset ein Spr. Wort ergeben.

Gleichklang.

Er ist wie in der Seele verflocht,
Er ist in sein Mann. Leben wohl
Sie hier' ich neinem Leben wohl
Zum Nachtsich an.

Bilderräthsel.



Lösung des Räthselpuzzels in voriger Nummer:
Der Schlüssel Reist, es fällt das Maul;
Stehst ein den Stein, den kalbent!
Der wachst aus den gedient Tag
Reisenden, in vergeten!
Und wimmert auch einmal das Herz,
Stoß an und lag es hin-en!
Sich wessen's hoch, ein roches Herz
Mit gar nicht umzubringen. (Th. Storm).

Lösung des Räthselpuzzels in voriger Nummer:
I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII
L E N A D E L E N E N D E E H
Rosa, Fabel, Ase, Abel, Adel, Elen, Elen, Elen, Elen, Elen, Elen, Elen.

Lösung des Räthselpuzzels in voriger Nummer:
Wohl, Wohl, Wohl.

Lösung der Kreuzräthsel in voriger Nummer:
Er do Ede, Fogen, Vort, Vode, Tegen.
Do gen

Lösung des Bilderräthsel in voriger Nummer:
Geurtsausgang.

Für die Redaktion verantwortlich Carl Pfeil, Mannheim.
Druck bei Fr. S. Haas'schen Buchdruckerei (H. n. S. O., Mannheim).

Verständnis, und mit der Nase, die ihn auf dem Hautboden bei den Commissionen so besticht gemacht, geht er daran, die Wunde kunstgerecht zu verbinden.

Brutus, der ingruischen Licht gemacht hat, geht ihm dabei hilfreich zur Hand, und die beiden tauschen ihre Vermuthungen darüber aus, wie der Freund zu der Verletzung gekommen sein mag. Ganz klar ist ihnen die Sache nicht, aber das offene Weller, das Tribolin trumpschaft in der Hand hält, läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er sich selbst den Tod hat geben wollen.

Noch einer halben Stunde ist alles in Ordnung. Moor thut einen tiefen Seufzer: „Gott sei dank!“ Gleich darauf schließt Tribolin die Augen auf und sich erhebt um. Helles Licht strahlt ihm in die Augen, er sieht die Freunde, das wohlbelannte Lotal, und eine maßlose Freude erfüllt ihn.

„Jungens“, sagte er, „ich habe scheinlich geträumt; sie hatten mich begraben, und ich lebe noch. Herr — ich kann Euch gar nicht sagen, wie mir zu Muth war! Das kommt davon, wenn man sich Rauchs um gewisse solche Geschichten erzählt! — Aber was habt Ihr denn mit meiner Hand gemacht? Und da ist ja Blut an Deinem Rocke!“

Moor winkte Brutus mit den Augen; um seinen Preis darf Tribolin jetzt erfahren, wie er zu der Wunde gekommen ist, die Wahrheit würde ihn zu sehr aufregen. Er erfindet eine Woge. „Na, sich mal“, sagte er, „das hätte schon was geben können; wir haben gestern Abend doch wohl ein bißchen zu framm geschaut. Du wußtest nichts mehr von Dir, bist ein- geschlafen und dann nachher im Schlaf vom Gootha gefallen, gerade in ein zerbrochenes Glas, und hast Dir den Arm zer- schnitten. Wir haben Dich aber gleich verbunden, jetzt mußst Du nur vor allem Dich ganz ruhig verhalten und Dich gleich zu Bett legen.“

Aber ich bezweifle nicht, daß ich davon nicht aufgewacht bin! — Kein Wunder, Mensch, bei dem Rauchs! — Aber nun komm schnell, Brutus hat schon eine Droschke geholt, wir bringen Dich nach Hause! — Und sie brachten ihn zu Bett, wie ein kleines Kind, und pflegten ihn gesund.

Dann aber erzählten sie ihm eines Tages, wie er wirklich lebendig begraben gewesen sei und um ein Jahr sein Leben eingebracht habe bei diesem Studentenstreik.

Tribolin wurde sehr blaß. „Also war es doch kein Traum!“ sagte er. „Moor, von jetzt ab werde ich vermindert, d. h. von morgen an, denn heute feiern wir erst noch meine Wiederer- erhebung. Die „Tobtenkammer“ schließen wir aber ab, denn ich habe nicht Lust, mich noch einmal lebendig begraben zu lassen!“

Albumblätter.

Wo kein die Sonne breunend lehrnt,
Tost mir auch reiches Land zur Wähe,
Kein Reich mich tronen it es Güt,
Der's nicht durch Verstandung köpft.

Volner.

Magisches Wortquadrat.

a	b	c	d
1			
2			
3			
4			

Zu die Wörter vorstehender Figur sind die Wörter Aar, Al el Anker, Eise, Esso, Inel, Icar, Keln, Leon, Lord, Main, Mark, Rom, Rost, Saug, Sell, Berat, eintragen, daß die Anfangsbuchstaben in der wa-rechten Reihen 1-2-3-4 gleichlautend sind, mit denen der senk- rechten 3-4-2-1-3-4 und gleichlautend sind, die unter a stehenden Wörter ergeben.

Wenn Sie Alles verfließen, dann verstehen Sie auch, daß ich ... daß ich ... nicht noch, Sie werden mir nicht kühl sein!

Da haben wir's, sagte er nur. Er stand auf und ging auf und ab durch die Stuben. Und dann, gepreßt: „Wie das liegt ich, daß's mit mir nicht weiter. Ich hab' genug vom Altem. Ich muß einen Menschen haben, für den ich sorgen kann. Dann beträufel' ich eben die erste, beste!“

Sie sah erschrocken auf. „Hoff' einen leibhaftigen Schreck hatte sie in den Augen.“

„Ich ... ich ... das kann mir kein Mensch nachdenken, daß ich auch einmal ein Heilmittel geben will. Und wenn es das nicht werden soll, das ist mir so ausgemacht und ersticht' jede durch die langen Jahre, dann muß es ein andres sein. Mütter, bitter — aber immer noch süßler, als gar keine. Ich hab''s voll — in acht Zügen verlosch' ich mich.“

„Zunächst nur ja, erwiderte sie etwas irritiert. „Und wenn Sie mir wieder einen Kerl geben, so ... damit haben Sie so viel Freundschaft zu mir, daß Sie mich fragen: wer anders noch an meine Stelle, in mein Haus stellt, wenn ich ein bescheidenes Glück bauen und bieten könnte. Sie kennen die Köchler der Stadt besser ... viele sind Ihre Freundschaften.“

Jetzt erhob sich auch Herr Schütz. „Originalität — natürlich! Warum sollt' ich mich nicht mit der Erde messen zu sein. Herr Schütz.“

„Ah, er ist ein feiner, das wissen Sie ja schon! Sie wissen ja, wie ich es bei der Arbeit hier war, mochte, koste. Ich war oft geworden. Ich will noch ein Glück vom Leben. Und das ist nicht das große, schöne sein, so muß ich ein kleines, feines haben. Sehen Sie nicht umsonst. Freilich Werte — geht' ich denn freiwillig? Wer treibt' mich denn? Verfluchen Sie mich doch!“

Er zwang am den Mäthern eines Blumenstrandes herein, den von Reiter stand.

„Mein“, sagte sie — „lassen Sie, sonst geht' mir der Kopf auch nach ein. Und verstehen Sie mich doch auch ein bisschen.“

Sie ging zur Seite. Zweißen Schenk und Schenk, in einem dunklen Mantel auf der Erde, stand ein zweiter Blumenstrand. Aber blühender, blühter, Eitel — Alles war schon und betrunken. Den nahm sie auf.

„Sehen Sie, der blühende einviertel wie der andere. Daraus muß ich etwas gefahren sein. Er hat aber trotz aller Pflege Reizhaft die den Blick ab: dürr, braun! Gleich in den Händen. Und wenn ich Ihnen vorhin kein sagte, so geschah es deshalb: wenn kann ich Ihnen noch sehr? Es ist wahr, auch in mir etwas vorbrüt, was vielleicht nicht mehr zum Leben zu erretten ist.“

„Eine große Liebe“, antwortete er, „wird' viel. Wie Wasser, in das man eine Blume stellt.“

„Da lachte sie leise. „Stellen Sie sich hier in Wasser“ — sie wies auf den verdorrten Stock — „es steht nicht mehr und blüht nicht mehr, ob es auch tausend Jahre dem Leben mag.“

„Von den Mthern der Stadt bringen zwei Schätze. Ein paar mal nicht er noch, dann sagte er. „So muß ich wieder gehen, wie das vorhin Mal!“

Im Korridor lag er den Halses an. Das Mädchen stand in der offenen Thür zum Wohnzimmer. Sie atmete unglücklich. Es war ihr selbstam: Georg Stillschand stand mit einem Glase in einem ganz anderen Lichte vor ihr. Er mocht' sich verloben ... mit irgend einer Freundin vom hier. Er war ihr nicht mehr sicher, der liebe Mensch. Sie sollte seine Flamme, zührende Verehrung einbüßen ...

„Sehen Sie nicht!“ hör' sie am liebsten grinsen. Sie suchte nach einem Wort. Sie fand es nicht. Nicht mehr er brauchte sein. Wirklich sah sie ihn vor seiner Verlobung gar nicht mehr.

„Der meine Verlobung! Es gab ihr einen Stich ins Herz. Georg Stillschand winkte in die Ziffer seines Valentins, noch seinen Handbroschen. Gleich hat er den Kopf.“

„Hoff'“ sagte er mit schlauer Bemerkung, ohne die Hand aus der Tasche zu ziehen. Das eine Wort gab ihr den Plan.

als hätte sie Zerknirschung im Bilde. Sie rollte die Augen, daß ich mir überlege, ob ich nicht für alle Fälle noch einem Känguruzug folgen sollte — sie hörte, daß die Hände meines hoch gewach' solch gebauten Theaters ins Schwanken gerieten — und ihre Arme führten in der Luft umher, als müßte sie dort tausend Hände miteinander verknüpfen. — Herr, lassen Sie mich von Ihnen gehen — da kam die große Gastenszene, Maria Stuart hatte den eilenden Wollen ihre Gränge aufgetragen, die Jagdbühnen erlösten, mit Qualitätenstritten betrat Königin Elisabeth die Bühne. Sie will sprechen — sie öffnet den Mund — und greift plötzlich nach ihrem Kopfe. Zu spät — die hypochondrisch getrene rechte Perle liegt am Boden. — Das Publikum haut und — lacht. Königin Elisabeth bleibt König. — Sie öffnet wieder den Mund — ich sehe mit einem Male, wie sie erstickt. Sie ringt nach Worten. — Es geht nicht — sie wirft wühlende Blicke umher — sie will sprechen — ein unbekanntes Gesicht laßt sich hören. Es fällt etwas zu Boden. — Herr, ein ganzes solches Gedächtnis verlassen Sie mit dem Schluß — der Vorklang fällt. — „Unwohlsein — das verhängene Gift“ wird von dem Regisseur überhört — das Publikum winkelt vor Vergnügen. — Ich fähigte auf die Bühne, wo mir unbekanntes Gesicht entgegenkam — ich hab' die Langsamsche — sie hat sich in ihre Garderobe eingeschlossen — Ihnen gestand, daß Sie mich also beschickten!“

Arme Königin Elisabeth! Als ich den Brief gelesen, habe ich aufrecht Mittel mit meiner Freundin. In der ersten freien Stunde, die ich fand, alle ich zu ihr. — Ich fand sie ruhig und gelöst. Ich wollte sie trösten. — „Ach, mit' — war ihre einzige Antwort.“

Und nicht wurde zwischen uns Beiden dann auch über dieses Ereignis nicht gesprochen. Eine Zeitlang wußte sie mir aus, ein der Bühne und auf der Straße.

„Ein's Wend's aber, als sie im legend einem der beliebten Dancenshüde wieder reicher Beifall gercnct hatte, und ich nachhörter bei unserer Freundin traf, da duldte sie mit ganz besonderem Behagen die Hand und sah mich mit ihren klugen Augen lustig-nachprüffend an.“

„Ich hat's wissen wollen, o Dancenshüde werte la Königin, geht's“ sagte sie. „Aber spawel' und ted' mir“, flügte sie hinzu. „Ich Zeitungskreiber selb's eh' alle böse Mäuler.“

„Ich habe geschworen bis zu ihrem kausstügeligen Ende. Sie wird mir nicht zürnen, wenn ich heute nach langen Jahren dem geneigtesten Leser erzähle von ihr und ihrer „Königin Elisabeth“.“

Lebendig begraben.

Eine Stabtenngeschichte von H. B e r g m a n n (Braunschw.)

„Lustig! Kommt gar nicht mehr vor in unserm Jahrhunderte! Was denkt ihr Euch denn eigentlich? Wozu ist denn die Leichenschau da und der Todtenstein?“

„Ach, diesmal ist es doch vorgekommen, lieber Moor, ich sage Dir ja, mein Onkel hat es mir selbst erzählt. Doo' daß sie einen lebendig begraben haben.“

„Sag mal, Fridolin, haust Dein Onkel nicht ein bisschen sehr weit östlich der Elbe, so daheim, wo die Dörfer alle auf „ih' und „ow' endigen?“

„Bitte, es ist ein sehr schönes Gut, wenn es auch ein bisschen weit östlich, und doch es Stralkronitz heißt, schadet auch nichts, mein Onkel ist ein guter Denker und summt — „Glaub' ich, glaub' ich, na übrigens — erzähl doch mal die Mordgeschichte.“

„Gentilium für Fridolin! Alles schweige. Zehet melde eine Gespenstergeschichte bei!“

Der Spektel ringum ist ein wenig nach, Fringe bringen sich fern, um die gramige Geschichte zu hören. Andere mischen schreien: „Unfuss! Soll lieber ne Bierrede halten! Eyelgeschichten kann er seiner Großmutter erzählen!“

strenge Königin. „Dus sag' i Dir“, herrschte sie mich an, „wonn's D' jetzt net außhört mit dem dummen G'ed', nachher sind wir ja seti mit'ander, verflucht' ist's, will' b' Elisabeth Spiel'n, und i Spiel' se; meinst, was andre können, kann i net a; Wirt schon sog'a und hören!“ — „Ich geh', sag' i —“

„Es geht nich!“ tief ich — meines Hauptes Bedeutung ergreifend — „meinetsogen — blamire Dich — ich hab' keine Schuld daran.“

Es war gut, daß ich in diesem Augenblick Gelegenheit hatte, die Thüre zu öffnen und mich nötigenfalls ihrer königlichen Wuth zu entziehen.

Sie muß mich mit einem solchen Bild. „König!“ Ein tönendes Amt verurteilt. „Hör'!“

Ich lenne Euros Eifers seinen Trich, „Woh, daß gedrig ne Weisheit aus Euch redert!“

Klang es spottend von ihrem Lippen. Sie adliete nicht mehr dessen, was ich sagte. Lauter und immer lauter lönten ihre Worte. Ich suchte im Spott meine Hilfe! „Der Wolter wirt' Du Konkurrenz machen.“

„Berühre Wort, daß wir den Boden bestücken“, war ihre Antwort.

„Du wirst Angst haben in Deinet neuen Rolle.“

„Es gibt keine Zeiten. Du dem Gesichts — Ich will in meinem Reichen Nichts von der Schwüle des Gesichts hören.“

„Aber ich“, nach einmal,“ hat ich. „Der Güte Wohlstand, der die Könige. —“

„Erwidert, weil ich Eure Glücke prüfen, und wärten, was das Beste mir dünkt.“

tief sie in königlichen Selbstbewußtsein aus. „Meine Bedenkmittel, auf die ich mich nicht wenig zu gut that, war erschlüpft, war ganz wirkungslos geblieben. Das Unheil nahm seinen Gang, und ich hatte keine Lust, es mit meinem eigenen Velbe aufzuhalten.“

Noch eine ganze Woche lag vor dem Geschick. Meine verehrte Freundin schien kein Verlangen nach mir zu haben — und ich war bemüht, mich über sie in einem Zorn hineinzuwärmen, der mir in der That manchmal selbst komisch machte.

„Und dann kam ein Brief von A., nicht von ihrer Hand. Direktor des horthen Stadttheaters.“

„Wenn ich Sie, verehrter Freund und Gönner, an dem Abend, da wir unsern Götter zu Ehren das nicht mehr ganz unbekanntes Schauspiel „Maria Stuart“ von einem geistreichen Schiller dem hochverehrten Publikum zu sehen und zu hören geben — wenn ich Sie, sage ich, an diesem Abend in meiner Dunkelloge gebad' hätte, so dürften Sie überzeugt sein, daß Ihnen und mir auch dort bald ein Licht darüber aufgegangen wäre, wie vollständig wir beide „eingeschollen“.“

Sagen Sie mir einmal ganz unter uns: Reines Wissen ist die Maßgebungszeit längst vorbei, und Sie haben doch auch nicht in der Gespenstergeschichte sich irgend eine Personverwundlung zu schänden kommen lassen, als Sie mir diese — na, ich will lieber gar keine Beziehung für sie gebrauchen — zum Geschick empfinden. Ich habe alle Quellen ausgelesen, die nur ein ständiger Mensch ausfragen kann; ich sage Ihnen, alle meine Schandspalten habe ich an diesem Abend abgeflücht, und mich wundere's nur, daß das p. l. Publikum an mir nicht eine Rindigkeit gelbt, zu der ihm meine Vertrauen'sbüßel vortheilhaft allen Anlaß gegeben hätte. Freunde! Wen haben Sie mir da empfohlen? Von den Proben will ich ganz schwören. — Es war mir einstak unumgänglich, die Dame zum Sprechen zu bringen. Mit dem harmlosesten Geßigt von der Welt beruhigte sie mich bei allen meinen Blüten, ihre Worte doch auch nur zu martiren. „Wonn's net a so, i kann net' Sow'“ wird schon ged'n.“

Ich wunderte mich, daß ich mich nicht an ihr vergeßsen habe, ich bewunderte die Geduld meines Personals, dem Allen zusal und autoritäre. Und dann kam der Abend — Herr, eine Nacht des Schreckens war es für mich!

Eine Elisabeth im breitesten Mundwort Dialekt war lebendfalls etwas Originalles. Mein Publikum wachte erst nicht, was machen. Vochen oder stücken? — Nun sagen Sie mir, was nimit denn die Dame bei Jöhren? Sie sah auf dem Theater herum,

